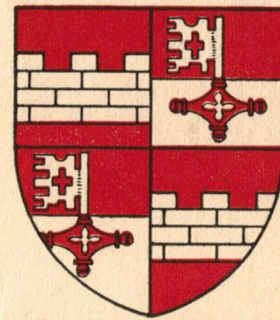
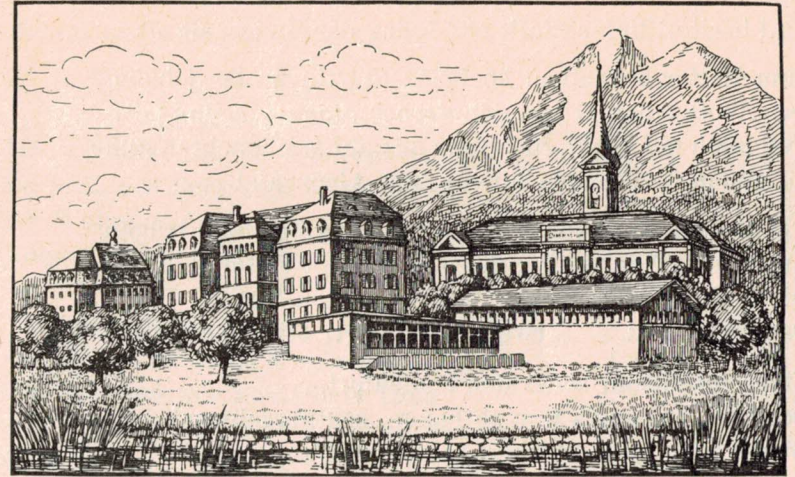


Sarner Kollegi-Chronik



Erscheint viermal während eines Schul-
jahres. Abonnementspreis: Fr. 2.—

1. Jahrgang Februar 1939 Nr. 2



Der Vater des Vaterlandes^{*)}

O Vaterland, im Freiheitsglanz so schön zu sehen,
 Ich weiß, wer in Gefahren dir noch Hilfe schafft;
 Dein Heldensohn kann dir in Not nie ferne stehen,
 Vom Ranft der heil'ge Eidgenoß voll Gotteskraft.

So stand er wieder auf vom runelosen Lager,
 Erquickt, zwar nicht vom Schlummer, doch vom Hoffnungs-
 [strahl,

Der edle Kirchherr Haimo Amgrund, weise, hager;
 Die Herzensstimme Friedenssuche ihm befahl.

Wie wär' des Schlafes Friede über ihn gekommen,
 Den treuen Hirten seines Volkes, das bedroht?
 Vom Rathaus hat er Haß und Hader nur vernommen.
 Entscheiden sollen grause Waffen blutigrot.

Nach dieser Nacht schon grauet mit dem Tag Verderben!
 O tückisch Waffenglück, was wird von dir erhofft?

^{*)} Dieses Gedicht auf den seligen Bruder Klaus, den Patron unseres Kollegiums, will eine Lanze für geistige Landesverteidigung sein,

Es sind des Friedesglückes tausendfache Scherben!
Und breiter, tiefer klafft auf Krieg der Zwiespalt oft.

Zum Retter schnell in höchster Not: in grobe Schuhe,
Den Wettermantel um, den derben Stock zur Hand
Und auch ein Licht, als gings aus aufgescheuchter Ruhe
Zu einem Sterbenden hinauf zum Alpenrand.

Als ob den würd'gen Kirchherrn Jünglingsfüße trügen
Am späten Nachmittag des Lebens, eilt er fort:
Die Mutter vieler Kinder liegt in letzten Zügen,
Das Vaterland. — Erweck es wieder, Friedenswort!

Nicht furchtsam sonst der Seelenhirt,
Doch jetzt macht's ihm so bange, zentnerschwer!
Wer weglos geht, ertrinkt in diesem Tannenmeer.
Dann wehe mir, hab ich den Friedenspfad verfehlt!
Das ganze Volk in Kriegeswildnis irrt!

Die Angst wie uferlose Flut

Mein armes Priesterherze quält!

Ich seh die Schlacht schon toben.

Wie stürmt es auf mich ein:

Der Uristier mit Riesenhörnern voller Wut!

— Es war ein kurzer, knorrig Stamm, beleibt,

Der rechts und links je starke Aeste treibt —

Hoch der Bruderhaß die Hellebarde schwingt,

Den trutz'gen Morgenstern mit mörderischen Spießen!

— Es ragt empor, von dichtem, jungem Tann umringt

Ein glattes Stämmlein, dran ganz oben

Sich dürre Sprossen spärlich rings ergießen —

Endlos beiderseits die wilden Horden,

Hoch herab die Banner wallen.

Furchtbar wird das ruchlos Brudermorden,

So sie aufeinanderprallen!

— Tannentruppen nur die Mannen,

Spitzen Waffen gleich die Wipfel,

Breite Aest' der Wittertannen

Rascheln fast wie Bannerzipfel. —

Düstre Nacht in Kernwalds Mitte

Bot des Bruderkrieges Bild —

Haimo Amgrund hemmt die Schritte.
Lächelt nicht ein Sternlein mild?

Die Hoffnung wird jetzt Herrin.

Die Angst war nur die Närrin.

Und Schranken stehn der Todesjagd,

Wo hoch der Berg zum Himmel ragt.

Der Wolkenwall sich bricht,

Hindurch strahlt Himmelslicht:

Auf der Berge Stirn

Spielt es zart im Firn;

Das ist des Friedens Heil'ges Zeichen!

Wir alle sind nur zwerghaft Tann.

Dem Berge gleich zum Himmel reichen

Kann nur vom Ranft der Gottesmann.

Er holet uns hernieden

Das Himmelslicht, den Frieden.

Den Friedenssucher trägt, als ritt er jetzt zu Pferde,

Die Zuversicht so rasch bergauf, bergab zum Ziel,

Den wilden Strudel über, hin auf heil'ge Erde.

Da steht die Zelle; drin wohnt Himmelsfriede viel.

Vorüber Mitternacht; der Klausner wacht und betet,

Gewahrt den Gast und kennt ihn schon am frommen Gruß.

„Herr Haimo, lieber Seelenfreund, herein nur tretet!“

„O Klaus, ob großer Not ich nächtlich kommen muß.“

„Ich weiß“, entgegnet Klaus — und wieder heil'ge Stille.

Das Herz dem Herzen nur vom Schmerze Kunde gab.

Dann sannen Güte, Liebe, starker Helferwille,

Den Bürgerkrieg zu bannen, des Volkes Tod und Grab.

Sie fallen auf die Knie . . . Nur Du o Herr, kannst raten!

So flehen sie gewaltig . . . Jetzt erhebt sich Klaus.

Der große Schweiger spricht die großen Friedenstaten!

Der Kirchherr dankt und grüßt und kehret rasch nach Haus.

Er wandert mutig, ist ja doch so weise

Die Friedensbotschaft. Auch so leise

Atmet jetzt der Wald ganz Ruhe — Aber unterdessen

Krieg! . . . Ja Krieg, ein kühnstes Kräftemessen,

„Von Bruder Klaus den Brudergruß ich allen melde!“
— „Vor Gott und Menschen steht er hoch in Ehren, sprich!“ —
„Nur Eintracht macht euch stark, im Frieden und zu Felde,
Drum findet euch zusammen“, mahnt er väterlich.

Lieb Vaterland, im Freiheitsglanz so schön zu sehen,
Ich weiß, wer in Gefahren dir stets Hilfe schafft;
Dein Heldenvater wird in Not dir immer nahestehen,
Vom Ranft der heil'ge Eidgenoß voll Gotteskraft! P. N. K.

Das Wappenbild des Klosters Muri zeigt im roten Feld eine silberne, dreimal gezinnte Mauer mit schwarzen Fugen. — Der vom Jahr 1500—1508 regierende Abt des Klosters, Johannes Feierabend, nahm in seinem Todesjahr die Mauer im schwarzen Feld als Abteiwappen in Gebrauch und ließ es auf Glasscheiben und andern Gegenständen anbringen. Die schwarze Tinktur scheint jedoch keinen Anklang gefunden zu haben: sein dritter Nachfolger, Abt Hieronymus Frei (1564

bis 1585), hat sie durch rot ersetzt. Dieser war bekannt als Liebhaber von trefflichen Zeichnungen und Malereien in Holz, Glas und Tuch. Aus seiner Regierungszeit stammt denn auch unter anderem noch ein Tischtuch in feinsten Linienstickerei mit der Darstellung von vier Festgeheimnissen aus dem Kirchenjahr und dem Klosterwappen. Immer und immer wieder erscheint dann dieses Wappen auf den Stichen und heraldischen Exlibris des als Zeichner, Maler, Schönschreiber und Kupferstecher bestbekannten P. Johannes Kaspar Winterlin († 1634). Bis auf den heutigen Tag ziert es die Beschläge der hochfesttäglichen Meßbücher aus der Zeit des Abtes Gerold Heim (1723—1751), die besten Stücke im Archiv und die zahlreichen alten und neuen Exlibris in der Bibliothek. — Und wie oft hat es schon auf uns herabgeschaut vom Schlußstein im Bogen über dem Eingang des Gymnasiums!

Im aargauischen Freiamt, wo die Gemeinde und das Kloster Muri liegen, bestand einst eine römische Bevölkerung, und in der allernächsten Umgebung fand man Ueberreste von römischem Mauerwerk. Von diesen Mauern haben die Ortschaft und das Kloster ihren Namen: murus = Mauer. Frühere Namen von Muri, wie Mure, Mura, Mury, bedeuten dasselbe. Das Klosterwappen mit seiner Mauer ist somit ein sogenanntes redendes Wappen, d. h. es besteht aus einem Bild, das auf den Namen des Klosters anspielt. Solch ein redendes Wappen führt auch das Kloster Engelberg (Engel auf einem Berg), das heute nicht mehr bestehende Kloster Fischingen im Thurgau (zwei Fische im Wasser), das frühere Kloster Schaffhausen (Schaf, aus einem Hause tretend) und viele andere Klöster, Gemeinden und Familien.

Das Dorf Muri hatte bis nach dem 2. Kappelerkrieg auf blauem Feld eine gelbe Säule mit Stricken (Geißelsäule). Diese wurde später Bezirkswappen. Ihr gegenwärtiges Wappen hat die Gemeinde Muri vom Kloster übernommen in etwas abgeänderter Form: in Rot eine silberne Zinnenmauer ohne Fugen. Auch Muri bei Bern wollte vor Jahren die dreimal gezinnte Mauer im roten Feld annehmen, hat aber, dem Einspruch und dem bestimmten Gegenvorschlag der Heraldiker willfahrend, eine deutlich unterschiedene Form gewählt: gespalten von

Schwarz und Silber, mit einem oben gezinnten Balken, in gewechselten Farben. Ähnliche Wappen mit Zinnenmauer oder -Balken führen noch drei andere Gemeinden mit ähnlich lautenden Namen, nämlich Maur im Bezirk Uster (Zch.), das waadtländische Mur, District d'Avenches (römisch Aventicum) und im gleichen Kanton das kleine Muraz im Bezirk Cossonay. Diese Wappenbilder sind freilich nicht jedesmal geschichtlich so sicher im Namen ihres Trägers begründet wie im Falle des aargauischen Muri. Es gibt auch Dorfschaften, die, ohne einen entsprechend lautenden Namen zu tragen, dennoch Zinnenbalken oder Mauern als ihre Wappenfigur in Anspruch nehmen, mit verschiedenen Tinkturen und zum Teil unter Beifügung von begleitenden Sternen, so z. B. Matten im Bezirk Interlaken, Pfungen und Hofstetten im Bezirk Winterthur. Vielfach gingen die Wappen der früheren Herrschaften oder der im betreffenden Gebiete ansässigen Adelsgeschlechter einfach auf die Gemeinde über.

Das hübsche Obwaldner Wappen im Bilde des Umschlages kennen wir alle. Geteilt von Rot und Silber trägt es den gotischen, pfahlweis gestellten Schlüssel in gewechselten Farben.

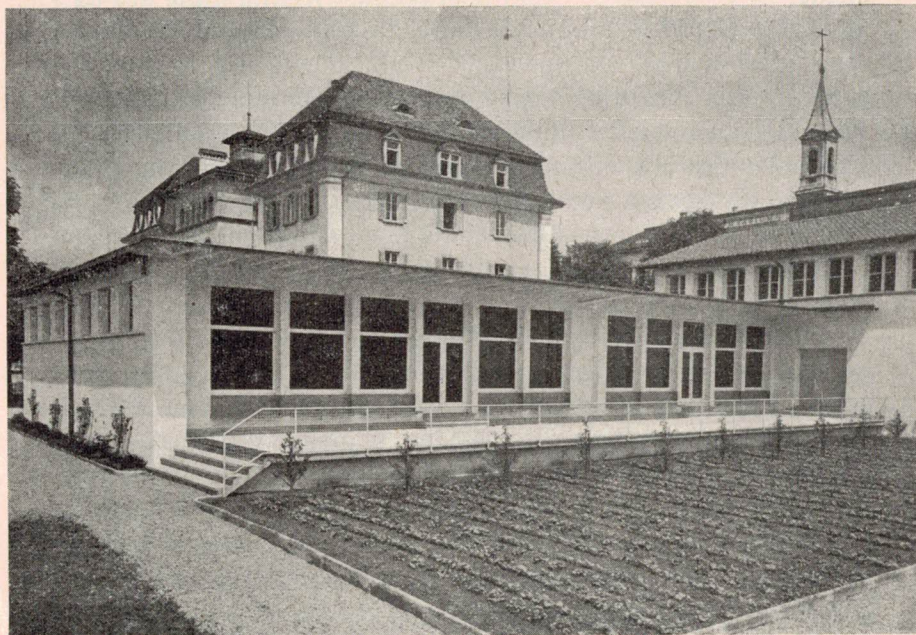
Mit der Vereinigung der beiden Wappen von Kloster Muri und Kanton Obwalden wird nicht in erster Linie die heraldische Kunst gefördert; das lag nicht in der Absicht. Aber das Kollegium Sarnen, wie es heute besteht und wirkt, ist das schöne Ergebnis einmütigen Strebens und Schaffens des Kantons Obwalden mit seinem jeweiligen Erziehungsrat und der hochwürdigsten Äbte und Professoren von Muri-Gries. Und dieses Wappen soll auf dem Umschlag der „Kollegi-Chronik“ stehen als schlichtes, aber beredtes Zeichen der gegenseitigen Hochachtung und Zusammenarbeit.

-m

Vom Turnhallenbau, wie er entstand und gebraucht wird.

Als in den Februartagen des Jahres 1937 eines Mittags im Garten auf der Südseite des Konviktes Stangen aufgestellt wa-

ren und einen zukünftigen Bau verrieten, ging ein eifriges Fragen und Raten los: „Was soll das geben? Wann wird mit dem Bau begonnen? Wann wird er fertig werden usw.“ Als man das Notwendigste erfahren hatte, fing in den jungen Köpfen die Phantasie an zu arbeiten. Am folgenden Tage konnten die gelehrigsten Schüler Karl May's den neuen Wunderbau schon bis ins Kleinste beschreiben. Tage und Wochen vergingen und die



Der Turnhallenbau von Süd-Westen her: Im Vordergrund die Terrasse mit den anschliessenden Rekreatiönsälen, quer dazu etwas höher mit Schrägdach die Turnhalle mit dem Eingang von der Terrasse her.

letzten Winterstürme legten eine Stange nach der andern nieder. Auch die jungen Köpfe waren zur Ruhe gekommen, denn die Stangen gehörten längst zum Bilde des Alltags und regten die Phantasie nicht weiter an.

Unterdessen arbeitete aber ein anderer Kopf zu fruchtbarer Arbeit. Das erste Projekt wurde fallen gelassen. Der findige Geist des Architekten Franz Stockmann von Sarnen wußte, der siebengliedrigen Baukommission Neues und Befriedigenderes

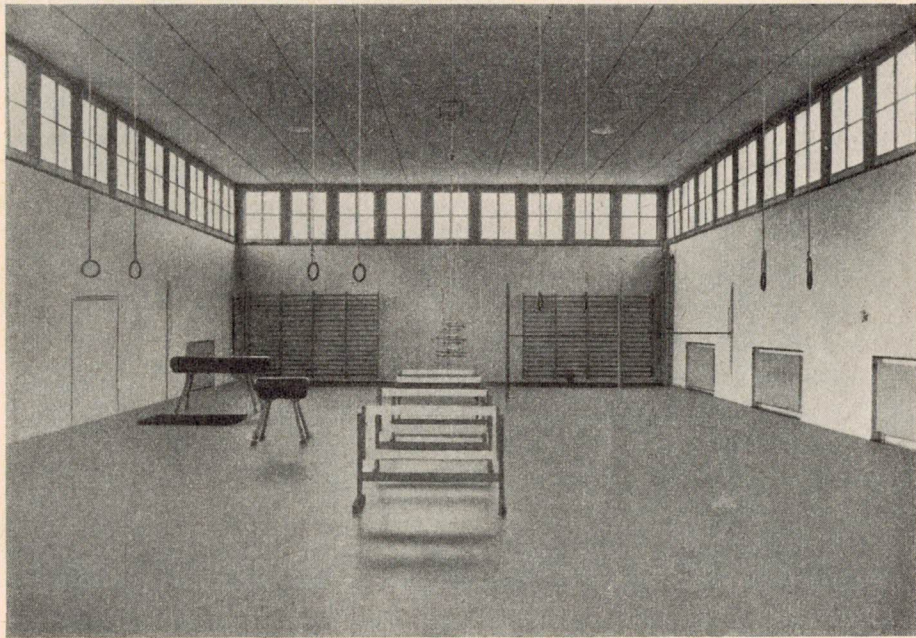
vorzulegen. Bevor Ostern kam, war der endgültige Plan festgelegt und dessen Ausführung beschlossen. Wieder kamen des Architekten dienstbare Helfer und maßen und bezeichneten die Umrisse des geplanten Baues. Dann war abermals Ruhe auf dem Platz und den jungen Leuten wurde das Warten zu lange. Ungeduldig fiel manch bittere Bemerkung nach Art der Bernerwitze. Es war zu verzeihen, denn die jungen Kritiker sahen nicht hinter die Kulissen und jugendliche Unerfahrenheit ließ sie nichts ahnen von den vielen vorbereitenden Kleinarbeiten, zumal man bestrebt war, möglichst vielen Unternehmern in der schwierigen wirtschaftlichen Lage eine Arbeit zuzuweisen.

Am 31. Mai wurden dann die Werkleute mit heller Freude auf dem Platze begrüßt, bietet doch so ein Neubau viel Interessantes und bringt Leben in den eintönigen Alltag. Fundamente wurden ausgehoben, die Pflastermaschine fing an zu arbeiten und bald guckten die ersten Mauerteile aus der Erde. Als das Schuljahr im Juli zu Ende ging, war der Bau schon weit fortgeschritten. In den ersten Wochen des folgenden Schuljahres konnte er in Gegenwart des Erziehungsrates eingeweiht und bezogen werden.

Erst anderthalb Jahre wird er benützt und niemand könnte ihn mehr missen. Unser Internatsleben ist ohne ihn nicht mehr denkbar. Machen wir einen Rundgang und betrachten den Bau und das Leben und Treiben darin.

Nur zwölf Meter von der Südseite des Konviktes entfernt hebt sich der einstöckige Bau stark von dem hohen Konviktsgebäude ab und erweist sich dadurch schon als etwas Selbständiges. Indem der Architekt darauf verzichtete, irgendwelchen Versuch des Angleiches an die bestehenden Gebäude zu wagen, erhielten wir einen sachlichen, aber in edlen Formen gehaltenen Zweckbau. So fällt das Urteil der heutigen Kunstrichtung zu seinen Gunsten aus, und auch der Laie in Kunstsachen bekommt keinen befremdenden Eindruck. Die nähere Betrachtung der harmonischen Gliederung und der geschmackvoll gewählten Linien schon im Äußern des Baues zerstreuen etwaige Empfindungen des Ungewohnten sehr bald. Ein solcher Eindruck verliert sich schon ganz, wenn wir durch die Glastüre ins Innere treten.

Der lange und breite Gang zeigt, wie Einfachheit und exakte Ausführung in Verbindung mit schöner Gliederung geradezu überwältigend wirken können. Jegliche Zierat ist vermieden. Auf der einen Seite sind Wände und Türen einheitlich und einfach verkleidet und auf der andern schließen Rohglaswände in hölzernen Rahmen den Gang von den Räumlichkeiten ab. Siebzehn Türen führen aus diesem einen übersichtlichen Gang in alle Räume des Baues, nach Norden und Süden in die Einzel-



Innenansicht der Turnhalle mit einigen Geräten.

musikzimmer und ein größeres Uebungszimmer für die Blechmusik. Hier können die Jünger der edlen Musica nach Herzenslust ihrer Kunst obliegen, ohne das Studium im Konvikt zu stören. Auf der Nordseite liegen auch das Zimmer des Abwärts und ein Unterrichts- und Uebungszimmer mit acht Maschinen für das Maschinenschreiben der Handelsschüler. Nach der Südseite treten wir aus dem Gange in zwei geräumige Rekreatiionsäle. Hier ist die Forderung nach Luft und Licht weitgehend berücksichtigt. Fast die ganze Wand gegen Süden ist Glas.

Auch sonst wirkt der Raum mit seiner einfachen Sperrholzverkleidung überaus ansprechend. Wem es hier noch zu eng ist, kann direkt aus den Sälen auf eine freie Terrasse treten, die mit $3\frac{1}{2}$ auf 24 Meter Fläche vielen zugleich den Aufenthalt gestattet. Bei schönem Wetter genießt man hier einen herrlichen Rundblick auf den See, die Sachsler- und Giswilerberge, und weil die Terrasse gegen die Nord- und Ostwinde geschützt ist, an sonnigen Wintertagen eine wohltuende Wärme. Schöner können die Liegehallen der Sanatorien und Spitäler nicht gelegen sein. Während der Freizeit sind diese Räume und die anschließende Terrasse der beliebte Ort für Spiel und Erholung.

Von der Terrasse führt eine Türe zum größten Raum des Gebäudes, zur Turnhalle. Diese Türe ist zwar für gewöhnlich geschlossen, ebenso die Türe, die vom Gang direkt in die Turnhalle führt, damit die Turner und Spieler gezwungen werden, durch den Ankleideraum die Halle zu betreten und so nicht vergessen, Turnschuhe anzuziehen. Der Ankleideraum ist an der Ostseite an die Turnhalle angeschlossen, einfach aber praktisch eingerichtet. Betreten auch wir von hier aus die Halle, erhalten wir schon auf den ersten Blick einen sehr guten Eindruck. In überströmender Fülle ergießt sich das Licht durch den in der Höhe von vier Metern rings um die Halle sich hinziehenden Fensterkranz ins Innere. Durch diese günstige Beleuchtung wird der Raum mit 12 auf 22 Meter Bodenfläche noch freier und weiter. Kommst Du nun, mein lieber Leser, bei Deinem nächsten Besuch mit Deinen Anforderungen für eine zeitgemäße Ausstattung, wirst Du feststellen müssen, daß, dank der Freigebigkeit und des Wohlwollens der obwaldnerischen Behörden, die Halle mit unbeweglichen und beweglichen Geräten reichlich ausgestattet ist. Die beweglichen Geräte lassen sich bequem im anliegenden Geräteraum versorgen, und so erhalten wir eine freie, ideale Spielhalle. Als solche wird sie zur Regenzeit und im Winter auch reichlich benützt. Ein eifriges, oft hitziges Korb- oder Faustballspiel läßt die Studenten für Augenblicke die Alltagssorgen vergessen und bringt so die nötige Entspannung. „Aber gibt es denn in dieser Halle kein Reck?“ lautet oft die erstaunte Frage von Besuchern, die sich über die Anforderungen an eine Turnhallenausstattung Rechenschaft ge-

ben können. Mit solch erstaunten Besuchern geht man in den vordern Teil der Halle, zieht mit leichtem Griff die Pfosten aus dem Boden, befestigt sie mit einem Handgriff, setzt die Stangen ein und der turnerische Besucher kann seine Kunst zeigen. Nach Gebrauch wird das Reck wieder in gleicher Weise versenkt und die Halle ist zu anderem Gebrauche bereit.

So ungefähr sieht der jüngste Bau des Sarner Kollegi-Viertels aus. Wenn Du, lieber Leser, das nächste Mal vorbeikommst, wirst Du vielleicht auch zu denen gehören, die sagen: „So schön hatten wir es noch nicht.“ Aber Du und ich waren ebenso zufrieden wie die heutige Generation, denn keine Einrichtung und Bequemlichkeit bringt den Himmel auf Erden. Im Gegenteil, im Entsagen liegt gewöhnlich mehr Himmel und deshalb auch mehr Zufriedenheit als im Genießen. Wir freuen uns des Baues und seiner praktischen Verwendbarkeit, sind uns aber auch bewußt, daß dieses neue Mittel in der Erziehung erst dann den entsprechenden Nutzen bringt, wenn es vom Erzieher und Zögling richtig angewendet wird. Veni, vide!

P. B. W.

Mein erstes Auftreten.

Aus den „Erinnerungen aus der Dorfschulzeit“
von Hermann Ferdinand Schell*).

Ich hatte einen kleinen, stählernen Sopran. Das harte Klingen einer Knabenstimme, die Herzen viel mehr zu rühren vermag, als jedes andere, vermutlich, weil eine besondere Reinheit und Unschuld damit verbunden ist, mit der Stimme natürlich. Im hellen Säulenwerk der Kirchen klang sie besonders weit und rein, und wenn die Orgel von St. Florian dazu geklungen hätte, etwa von Bruckner, dem symphonischen Riesegeist mit dem kindlichen Kopf der Demut gespielt, ins Barock hinein, hätte ich mir selber gefallen. Mit diesem Sopran hing mein erstes Debut zusammen. Das ganz erste war es auch nicht. Mit nicht ganz vier Jahren trat ich zuerst als Pfannenflicker auf, also recht praktisch, und hielt eine kugelige Pfanne wie eine Weltkugel, die ich zu flicken hatte, in den Händen. Und sang das Lied:

*) Schüler am Kollegium 1912/13.

„Pfanneflick, nimm dich in acht,
Daß du das Lo-lo-lo-lo-loch nicht größer machst.“

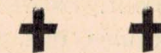
Dabei war ich schwarz angeschmiert und in der Kleinkinderschule. Der Saal war mit heißen Menschen überfüllt und ich stand vor einem Vorhang, der nach frischer Farbe roch. Es gefiel mir am besten, dass ich mich schwarz anschmieren konnte. Aber die Leute fürchteten sich nicht. Schade. Sie gaben mir donnernden Beifall, daß ich immer wieder anfang, als längst eine andere Nummer dran war. Aber das eigentliche Debut war später. Bei Pater Maurus. Er war dick, hatte eine silberne Schnupftabakdose, ein rotes Riesentaschentuch mit weißen Tupfen und immer einen Taktstock unter der Achselhöhle. Und gab jedes Jahr ein Konzert. Ich wurde aus-erlesen das Lied „Allmächtige Jungfrau, hör' mein Flehen“, von Richard Wagner zu singen. Wenn sie es nur gehört hätte. Denn ich hatte ein phänomales Lampenfieber. Der Tag kam. Das Theater der Anstalt war bis auf den letzten Platz gefüllt. Pater Maurus hatte das Lied am Vormittag noch einmal mit mir durchgenommen und mir eine Birne geschenkt, die auf der anderen Seite etwas faul war. Ich stand hinter den Kulissen. In Samthosen. Oben ein Rembrandtkragen. Eine Stimme flüsterte: „Jetzt kommt deine Nummer!“ Ich wollte verschwinden. Da setzte das Orchester ein. Ich hätte schon draussen stehen sollen. Weil ich aber nicht kam, dachte Pater Maurus, wenn er die einleitenden Akkorde hört, wird er schon kommen. Er kam aber nicht. Das Orchester wiederholte. Wunderschön. Und richtig. Ich ging aber nicht hinaus. Um die Burg nicht, noch um die Burgl. Pater Maurus, der bereits einen hübschen Lorbeerkranz niedlicher Schweißtröpfchen hatte, präludierte geduldig ein drittesmal. Beim viertenmal nahm er sich eine Prise (was an und für sich ein Sakrileg war bei Wagner's „Tannhäuser“,) dann fuchtelte er mit seinem Taktstock verzweifelte Schlangentänze in der Luft und deutete mir. Er stiess sich mit dem Holz an die Stirn, rieb sich, sah den Taktstock an, gab wieder den Einsatz, ich sah das alles, aber hinaus ging ich nicht. Ich zitterte wie bei zehn Grad unter Null. Das Lampenfieber war zu gross. Plötzlich spürte ich einen derben Stoß im Rücken und eine Stimme flüsterte mir

zu: „Bei jedem Auftreten mußt du denken, es sind lauter Kohlköpfe draußen.“ Wer hatte mir eigentlich den Rippenstoß gegeben? Wer hatte die beste Methode der Welt angewandt, den Menschen in die Situation zu setzen, ihn ins Wasser zu werfen und zu sagen: Katze schwimmt!? Später wusste ich, dass es ein alter Theaterhase war. Er hat mich von jeder Art Lampenfieber befreit. Er war ein Statist, der im Dorfe lebte, am Hungertuch nagte und einmal der Lieblingsschauspieler des Mikado werden wollte. Später soll er mit einem Krönungsmantel angetan, im Wahnsinn in den Sarnersee gegangen sein. Da sah ich zum erstenmal die Lichter, Münder, Gläser, Brüstungen, Logen, Augen und stand in jener andern Welt, wo Wirklichkeit und Traum ineinander verfließen. Als ein lebhaftes Raunen und Flüstern anging, und ich sah, wie sich alle Augen bewaffneten, dachte ich, wo der nächste Palast der Vergänglichkeit sei. Pater Maurus nahm sein süßestes Lächeln und verzerrte den Mund apollinisch, er schnalzte gleichsam in Wagnerischen Tönen, er sperrte den Mund zu einem riesigen A auf, das hieß: „Allmächtige Jungfrau“, heißt es, er glitt dahin, mein lieber Schwan! Ich setzte nicht ein. Und wieder wie eine schöne und gut gebaute Spieldose fing das Orchester an, das konnte so fortgehen wie ein ins Kolossale gesteigertes Unterhaltungsspiel. Pater Maurus warf den Taktstock nicht nach mir, aber ein Wort, das zum mindesten die gleiche Wirkung hatte: „Sing, Du Esel!“ Das war nicht schön gedacht von einem Knaben, der das Gebet der Jungfrau interpretieren soll. Und ich begann. — Die Noten in der Hand zitterten mir wie die Hände eines Greises, der sein Leben lang zu viel Wein getrunken hat. Die goldenen Kneifer der Herren vom Orchester funkelten böse. Doch ich begann, zögernd zwar, leise, mit zu schmalem Silber in der Kehle, wie ein hell verloren gegangener Ton, wie ein Lungenkranker, der pfeifen will, wie eine Saite, die bebt, bevor sie den festen Ton gewinnt. „Allmächtige Jungfrau, hör' mein Flehen!

Zu dir, Gepries'ne rufe ich!“

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Toten



Hochw. Herr Josef Siefert, Pfarrer in Münsterlingen.

Im Alter von 77 Jahren, von denen 45 dem Dienste des Herrn im Priestertum gehören, starb am 10. Januar H. H. Josef Siefert, Pfarrer in Münsterlingen. Seine Wiege stand im badi-schen Schwarzwald. Als Spätberufener hat er bei uns 1888—90 die fünfte und sechste Klasse absolviert; die beiden Lyzealklassen bestanden damals bekanntlich noch nicht. Er gelangte erst mit 32 Jahren zum Priestertum, das ihm Bischof Leonhard Haas im Jahre 1894 verlieh. Er war zunächst drei Jahre als Religionslehrer am Lehrerseminar in Zug und während zwei Jahren als Vikar in Schaffhausen tätig. Dann wurde er am 2. April 1899 zum Pfarrer von Münsterlingen gewählt und blieb dieser Pfarrgemeinde bis zu seinem Tode treu. Die große Teilnahme von Geistlichkeit und Volk an den Trauerfeierlichkeiten war ein beredtes Zeugnis für die Hochschätzung und Beliebtheit dieses wahrhaft edlen Priesters und Menschen. H. H. Pfarrer Siefert hatte sich in seiner vierzigjährigen Wirksamkeit um seine Pfarrei hoch verdient gemacht. Das altehrwürdige Gotteshaus in Münsterlingen wurde von ihm innen und außen einer gründlichen Renovation unterzogen. Die Schutzengelkapelle im Kreuzgang ist ebenfalls sein Werk. Dazu war er als Seelsorger unermüdlich bestrebt, allen seinen Pfarrkindern stets ein wahrhaft guter Hirte zu sein, indem er für ihre Nöten und Bedürfnisse ein offenes Auge und ein gütiges Herz besaß.

H. H. Josef Hohler, Pfarrer und Sextar in Abtwil, Aargau.

Als am Feste Pauli Bekehrung, den 25. Januar, Pfarrer Josef Hohler nicht zur gewohnten frühen Morgenstunde im Gotteshause erschien, ahnte man ein Unwohlsein — doch sein Schlafzimmer war während der Nacht seine Totenkammer geworden. Im Schlafe hatte ihn der Todesengel überrascht und heimgeführt in die ewige Heimat. Pfarrer Hohler kannte seinen gefährdeten Gesundheitszustand und sprach oft in Freundeskreisen von seinem raschen Sterben. Darum war sein tägliches Priesterleben auf die Vorbereitung auf einen guten Tod einge-

stellt. Es waren aber nicht die traurigen Gedanken eines Weltkindes, das Angst und Furcht vor dem Tode hat, es waren die frohen und vertrauten Gedanken eines braven Priesters an eine schöne Ewigkeit, an Gottes Güte und Liebe, der im Sterben den glücklichen Uebergang in das Land der unvergänglichen



H. H. Josef Hohler, Pfarrer und Sextar in Abtwil, Aargau.

Freuden schaut. Pfarrer Hohler war zu jeder Stunde bereit, dem Rufe des Herrn zu folgen.

Josef Hohler wurde zu Zuzgen im Fricktal am 15. Juni 1877 geboren. Seine Eltern waren nicht mit reichen irdischen Gütern gesegnet. Schon in seiner frühen Jugend lernte er des Lebens Not kennen; er wuchs in sehr bescheidenen, einfachen Verhältnissen auf. In Rheinfelden und Hermetschwil besuchte

er die Primarschule mit bestem Erfolg. Seine geistigen Fähigkeiten und seine ernste Lebensführung machten ihn überall bei seinen Lehrern beliebt. In Hermetschwil war es Pfarrer Josef Keusch, der sich des talentvollen Knaben besonders annahm, er war zeitlebens sein väterlicher Freund und Gönner und bei der heiligen Primiz sein geistlicher Vater. Innige Freundschaft verband die Beiden bis zum Tode: Pfarr-Resignat J. Keusch brachte seine letzten Lebensjahre als Frühmesser bei seinem geistlichen Sohne in Abtwil zu. Nach Absolvierung der Bezirksschule in Bremgarten ging Hohler an das Gymnasium nach Sarnen; hier durchlief er alle acht Klassen als sehr guter Schüler und schloß seine Studien mit glänzender Maturität ab. Im Herbst des Jahres 1897 bezog Hohler als junger Theologe die Hochschule von Freiburg i. Br. Zur Vorbereitung auf die heiligen Weihen und zum Abschluß seiner theologischen Studien trat er im Oktober des Jahres 1900 in das Priesterseminar von Luzern ein, wo er sich als froher, fleißiger und frommer Student bei Professoren und Alumnen allgemeiner Sympathien erfreute. In Hermetschwil, wo sein Gönner und geistlicher Vater Pfarrer war, feierte er unter großer Teilnahme das erste heilige Meßopfer.

Seine priesterliche Amtstätigkeit trat er sofort nach der Primiz an als Hilfspriester in Laufenburg. In weitem Umkreise von Laufenburg hatte er Sonntag für Sonntag Aushilfe zu leisten auf der Kanzel und im Beichtstuhl. Rasch gewann er sich durch seine Tüchtigkeit und seinen Pflichteifer und durch sein leutseliges Wesen die Sympathien der Pfarrer und Pfarrkinder. Nach zwei Jahren wurde er nach Leuggern berufen als Kaplan, wo er von 1903—1905 überaus segensreich wirkte, unter dem milden und gütigen Szepter von Pfarrer Bütler. Er war ein tüchtiger und beliebter Kanzelredner; das empfahl ihn gar bald als Pfarrer nach Schupfart im Fricktal, wo er drei Jahre sein vorzügliches Talent als Pfarrer entwickelte. Seine Tätigkeit blieb den kirchlichen Obern nicht verborgen, die ihn im Jahre 1908 nach der schwierigen Pfarrei Arlesheim beriefen. Während seiner arbeitsreichen Tätigkeit an der alten Kathedrale der Diözese Basel erstund das prächtige Gotteshaus in einem neuen, stilgerechten Schmucke. Die Fülle der Arbeiten und

die Last der Sorgen zwangen ihn nach fünfjähriger erfolgreicher Pastoration beim Bischofe um die Resignation nachzusuchen. Seine Gesundheit wurde damals schon auf harte Probe gestellt. Er verließ im Jahre 1913 Arlesheim mit dem festen Entschluß im Herzen, nie mehr Pfarrer zu werden. Er nahm deshalb die Pfarrhelferstelle in Muri an, wo er unter Pfarrer Koller, seinem väterlichen Freunde, mit neuer Aufwendung seiner Kräfte in der weitverzweigten Pfarrei des Freiamtes als eifriger Priester und Seelsorger arbeitete. Ja, es schien ihm gesundheitlich wieder recht gut zu gehen. Als Pfarrer und Kammerer Koller im Jahre 1918 starb, konnte er sich bewegen lassen, entgegen seinem früheren Vorsatz, die Pfarrei Muri zu übernehmen. Hohler ist wieder Pfarrer. Ein reiches Maß von Arbeit trat an ihn heran; er trug sie freudig, mit einem heiligen Bischof Martin wird er manchmal gesagt haben: „Non recuso laborem, ich weise die Arbeit nicht zurück.“ Neben der strengen Seelsorgearbeit wagte sich Pfarrer Hohler an die Kirchenbaufrage von Muri heran, die nicht leicht zu lösen war. Wenn es ihm auch nicht mehr vergönnt war, sie zu lösen, so hatte er die Lösung doch vorbereitet durch Sammlung von Baugeldern und Fonds. Nach zehnjähriger erfolgreicher Tätigkeit waren die Kräfte des Pfarrers erschöpft, und so zog sich Pfarrer Hohler nach Abtwil zurück, um im Auftrage des Bischofes diese Pfarrei zu betreuen. Hier war der Weinberg bedeutend kleiner und weniger arbeitsreich. Die kleine Pfarrgemeinde von Abtwil schätzte und liebte ihren neuen Seelsorger, der sich den neuen und seinen letzten Pfarrkindern ganz schenkte. Elf Jahre hatte ihm der liebe Gott gegönnt, in dieser Pfarrei zu wirken, vom Jahre 1928 bis 1939, es waren Jahre reichen Segens. Niemand in Abtwil ahnte ein so rasches Scheiden, außer der Scheidende selber. Trotz seiner reduzierten Gesundheit, schonte sich Pfarrer Hohler wenig. Seine freie Zeit, die hier ihm reicher zur Verfügung stand, verwandte er auf das Geschichtsstudium. Der Verstorbene war ein Freund der Geschichte der engern und weitem Heimat, wie auch der Weltgeschichte; diese Liebe zur Geschichte hatte er von seinem geistlichen Vater geerbt, der mit einem fabelhaften Gedächtnis einem Professor der Geschichte alle Ehre gemacht hätte.

Pfarrer Hohler weilt nicht mehr unter uns, aber sein Andenken wird nicht vergessen sein, vor allem nicht im Freiamt, wo er in den beiden Pfarreien Muri und Abtwil als frommer Priester, als kluger Seelsorger und als seeleneifriger Pfarrer wirkte. In der Vorhalle der Pfarrkirche von Abtwil erwartet er den Tag der Auferstehung. Seine Pfarrkinder werden aber an diesem edlen Priestergrabe nicht vorübergehen, ohne mit einem dankbaren Herzen ihres guten Seelsorgers im Gebete zu gedenken. Möge Gott, der seine treuen und guten Priester besonders liebt, sie aber auch besonders lohnt, dem heimgegangenen Pfarrer die Krone des ewigen Lebens auf das Haupt legen.
(Vaterland) E.

Hochw. Herr P. Otmar Zwyssig O. S. B.

Ganz am Ende des vergangenen Jahres wurde die Klosterfamilie in Disentis in tiefe Trauer versetzt; am 29. Dezember starb nach kurzer Erkrankung einer ihrer jüngsten Söhne, der zu den schönsten Hoffnungen berechnete, P. Otmar Zwyssig.

Das Vaterhaus des Dahingeshiedenen steht auf dem Seelisberg, am Wege, der von der Treib zu dem idyllisch gelegenen, beliebten Wallfahrtsort „Maria Sonnenberg“ hinaufführt. Geboren war P. Otmar am 6. August 1908. Schon in der Primarschule hegte der junge Otto den Wunsch, sich im Priestertum Gott zu weihen. Aber dieser Wunsch war für ihn nicht so leicht zu verwirklichen. Als er ihn seinem Vater offenbarte, sagte ihm dieser: „Ich kann dir nicht helfen, ich bin zu arm“. Doch gute Verwandte und wohlthätige Freunde schenkten ihm das Studiengeld. Im Herbst 1921 trat er in unser Kollegium ein und blieb bis zum Ende der dritten Klasse. Wir haben ihn in diesen Jahren als heitern, braven und fleißigen Studenten kennen gelernt. Dann setzte er seine Studien in Einsiedeln fort. Was ihn bewogen, die Lehranstalt zu wechseln, war wohl der Wunsch, während der Gymnasialjahre bei seinem geistlichen Onkel im Kloster Einsiedeln zu weilen, der damals eben aus Amerika zurückgekehrt war. Nach Abschluß seiner Studien in Einsiedeln trat er 1929 ins Kloster Disentis ein. Mit Eifer widmete er sich den monastischen und theologischen Studien, aber auch der romanischen Sprache, um sich später in der Seelsorge betätigen zu können. Nach Empfang der Priesterweihe war er

zunächst Lehrer an der Klosterschule und versah das Amt eines Subpräfekten. Weil er in beider Hinsicht sich als recht tüchtig erwies, schickte ihn sein Abt im Herbst 1936 zur weiteren Ausbildung, und zwar vor allem in Philosophie, an die Universität Freiburg. Im vergangenen Oktober mußte er indes seine Studien, die er im Sommer 1939 mit dem Doktorat in Philosophie abzuschließen gedachte, unterbrechen, um die Lehrstunden und die Lyzeumspräfektur von Rektor Dr. P. Ildefons Peng, der davon wegen seiner angegriffenen Gesundheit für einige Zeit entlastet werden muß, zu übernehmen. Leider sollte er seine reichen und durch das Studium an der Universität zu schönsten Entfaltung gelangten Talente als Lehrer und Erzieher nicht lange in den Dienst seines lieben Klosters stellen. Eine heftige Lungenentzündung brachte seinem Leben ein rasches Ende.

P. Otmar war ein guter Ordensmann und vorbildlicher Benediktiner gewesen: er hatte sich mit großer Freude und mit ganzer Kraft der Pflege des monastischen Lebens und der Liturgie und seiner Ausbildung als Lehrer und Erzieher hingegeben. Möge das große Opfer, das er damit gebracht, daß er sein junges und hoffnungsvolles Leben gefaßt und zufrieden mit Gottes heiligem Ratschluß in die Hand des Schöpfers zurücklegte, seinem Kloster reichsten Segen bringen! R. I. P.

Landammann Josef Wolfgang Stockmann.

Am Weihnachtsheligitag verkündete um die vierte Nachmittagsstunde die große Glocke der Pfarrkirche Sarnen, daß der derzeitige, hochverehrte Landammann des Standes Obwalden, Josef Wolfgang Stockmann seine Seele Gott, dem Herrn zurückgegeben habe. Wenige Wochen vor seinem Tode hatte er sich nach Davos begeben, um von einem innern schweren Leiden Heilung zu suchen. Leider mußte er bald wieder, aber als schwerkranker Mann, in sein trautes Heim zurückkehren.

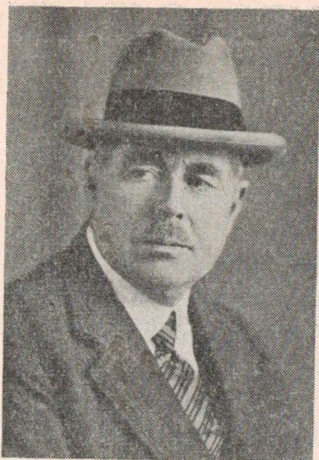
Ingenieur Stockmann — unter diesem Namen war er bis zu seiner Wahl in den Obwaldner Regierungsrat bekannt — war am 25. März 1877 als Sohn des ehemaligen Oberrichters Dr. Melchior Stockmann-Wyrsh geboren, und zwar als das jüngste der 11 Kinder, mit denen die glückliche und vorbildliche Ehe gesegnet worden. Nach Absolvierung der Primarschule besuch-

te er die beiden Realklassen an unserm Kollegium, hernach die Kunst- und Gewerbeschule in Luzern. Nachdem er im Kollegium St. Michael in Freiburg die Maturität bestanden, bildete sich der junge strebsame Student am Polytechnikum in Zürich als Ingenieur aus. Als solcher begann er 1901 seine praktische Tätigkeit auf dem kantonalen Ingenieurbureau in Sarnen, um aber schon nach einem Jahre in den Dienst der Bundesbahnen zu treten, in dem er bis 1911 blieb und sich dabei hauptsächlich mit der Projektierung des Neubaues der Rickenbahn beschäftigte. Von 1911—1914 war er beim Umbau der linksufrigen Zürichseebahn tätig. Bis 1924 besaß er in Zürich ein eigenes Ingenieurbureau.

Als Mann von wahrer Bildung ging er in seinem Ingenieurberuf nicht völlig auf, mit Freude beteiligte er sich an allen idealen und kulturellen Bestrebungen. Er war Mitglied des Club Felix, dem er längere Zeit als regsamer Präsident vorstand. Daneben half er, und dies gewöhnlich im Stillen, in reichem Maße soziale Not lindern, wo immer er ihrer gewahr wurde.

Ingenieur Stockmann war mit dem schönen Obwaldnerländchen so stark verwurzelt und mit seinen ältern Brüdern und deren Familien so innig verbunden, daß sein Sehnen immer wieder in die alte Heimat ging. So baute er sich denn 1923 an historischer Stätte, am Fuße des Landenberg ein Heim, wie es hinsichtlich Einrichtung, Umgebung und Ausblick idealer nicht gedacht werden kann.

Obschon Ingenieur Stockmann keineswegs in seine alte Heimat zurückgekehrt war, um in das politische Leben seiner Gemeinde und seines Standes einzugreifen, wurden ihm doch bald verschiedenste Beamtungen aufgetragen. Er wurde Mitglied des Dorfschaftsgemeinderates, des Einwohner- und Bürgergemeinderates, Kassier der Einwohnergemeinde, Präsident der Dorfschaftsgemeinde und des Freiteilrates. Als 1934 Landammann Carl Stockmann, der Bruder des Verewigten, als Regierungsrat demissionierte, wurde er vom Volke einstimmig zu dessen Stellvertreter gewählt. Als Chef des Finanzdepartementes übte er weise Sparsamkeit und zeigte doch wieder eine offene Hand für die neuen Bedürfnisse der Zeit. Wertvolle Dienste leistete er seinem Lande auch als Mitglied der



Landammann Josef Wolfgang Stockmann.



Alt Regierungsrat Alois Küchler.

kantonalen Baukommission, da ihm als Baufachmann reiche Berufskenntnisse und Erfahrungen zu Gebote standen. An der letzten Landsgemeinde übertrug ihm das Volk von Obwalden in ehrenvoller Weise die höchste Würde, die es zu vergeben hat, das Landammannamt. Leider sollte er es nur wenige Monate bekleiden.

Mit Recht hat das ganze Land den frühen und unerwartet raschen Heimgang seines Landammanns tief betrauert; denn Landammann Josef Wolfgang Stockmann war seinem Volke ein weiser und gütiger Landesvater gewesen; durch sein einfaches, schlichtes und doch wieder vornehmes Wesen hatte er die Sympathie aller gewonnen und war in ganz uneigennütziger Weise auf ihr Wohl bedacht gewesen. Wie in Zürich, so hatte er es als ein von tief religiösem Sinn und von aufrichtiger Nächstenliebe erfüllter Mann auch in seiner Heimat stets als eine seiner schönsten Aufgaben betrachtet, auf gemeinnützigem, sozialem und caritativem Gebiete eifrig tätig zu sein und vor allem im Stillen da Wohltaten zu spenden, wo die Not sie am ehesten erforderte. Das Andenken an Landammann Josef Wolfgang Stockmann wird im Volke ohne Zweifel lange lebendig bleiben, weil er sich die Achtung und Liebe, die ihm von jedermann entgegengebracht worden, nicht gesucht, wohl aber reichlich verdient hat. R. I. P.

Alt Regierungsrat Alois Küchler.

Am 9. Januar hat in Sarnen ein Mann das Zeitliche gesegnet, mit dem ein schönes Stück Alt Obwalden, ein Original, an dem, wer mit ihm näher zusammentraf, Freude haben mußte, ein geistvoller Mensch ins Grab gestiegen ist, alt-Regierungsrat Alois Küchler. Er war am 13. November 1858 in Alpnach geboren als Sohn des Ratsherr Melchior Küchler († 1884). Von diesem hochintelligenten Manne, der, obwohl er keine weitere Schulung erhalten, als ein sehr weitsichtiger Vater seinen zahlreichen Kindern eine gute Ausbildung zuteil werden ließ, und der ein eifriger Politiker und einer der ersten Aktionäre des „Luzerner Vaterland“ gewesen, hatte der Verstorbene wohl hauptsächlich seine hohe geistige Befähigung empfangen.

Nach Absolvierung der Volksschule in Alpnach besuchte Küchler, und dies immer zu Fuß, die damals bestehenden sechs Gymnasialklassen unseres Kollegiums und trat in dieser Zeit der „Sektion Sarnen“, der damaligen Verbindung des Schweizerischen Studentenvereins bei. In humorvoller und origineller Weise hat er später in den Monat-Rosen das Studentenfest in Wil vom Jahre 1877 geschildert und zwar unter dem Titel: „Buch des Zebed  us“. Nach Abschluß der Gymnasialstudien bildete sich Küchler zum Fürsprech aus. Mit 40 Jahren wählte ihn die Landsgemeinde in den Regierungsrat, wo er eine zeitlang das Militärdepartement und bis 1910 das Polizeidepartement inne hatte. Als in diesem Jahre ein stark demokratischer Wind wehte, nahm er den Rücktritt, war aber seit dieser Zeit bis 1925 Vertreter der Gemeinde Sarnen im Kantonsrat, 1920/21 dessen Präsidium. Seit 1922 gehörte er auch dem Kantonsgericht an und präsidierte es bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1931.

Neben der Juristerei und seiner Tätigkeit in den Kantons- und Gemeindebeamtungen führte Regierungsrat Küchler, wie er gewöhnlich genannt wurde, ab und zu eine sehr gewandte und originelle Feder. Wir haben schon auf sein „Buch Zebed  us“ hingewiesen. 1878 erschien von ihm im Zuger Kalender ein Artikel über „Schnaps und K  hli, oder die neue S  ntflut in Obwalden“. Von 1889—93 redigierte er den „Obwaldner Volksfreund“ und fast bis zu seinem Tode, und dies in ganz vorzüglicher Weise, die „Blätter des Obwaldner Bauernvereins“ oder das sogenannte „Burenbl  ttli“.

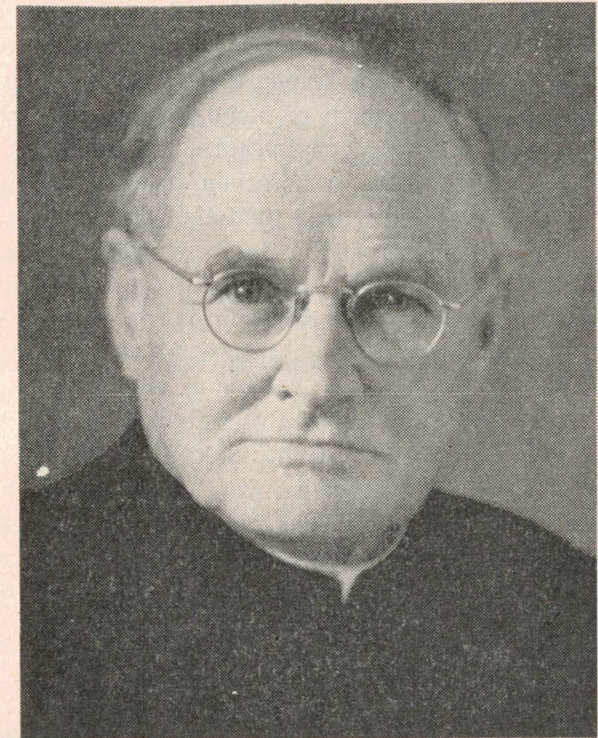
Die letzten Jahre, in denen alt-Regierungsrat Küchler aus allen öffentlichen Aemtern ausgeschieden war, bildeten für ihn ein ruhiges otium cum dignitate, in das sein täglicher Spaziergang und ein alljährlicher Kuraufenthalt im schön gelegenen Brione im Kreise lieber Freunde einige Abwechslung brachten.

Wir zweifeln nicht daran, daß er, der in seinem Leben stets ein treuer Christ, ein pflichtbewu  ter Bürger, ein frohm  tiger und gütiger Mensch gewesen, am Ende seiner irdischen Wanderschaft von St. Petrus auch freundlich und gütig aufgenommen worden ist. R. I. P.

Personalnachrichten.

Der neue Stiftspropst von Beromünster Josef Petermann.

Am 6. Dezember verbreitete sich die frohe Kunde, daß zum neuen Stiftspropst von Beromünster der Hochw. Herr Chorherr Josef Petermann gewählt worden sei. Der Gewählte hat-



Der neue Stiftspropst von Beromünster Josef Petermann.

te sich zwar in Rücksicht auf sein schon stark vorger  cktes Alter — er zählt bereits 74 Jahre — gestäubt, an die Spitze des Stiftskapitels von Beromünster gestellt zu werden. Wer aber sein noch fast jugendliches Wesen kennt, hinter dem man nicht einen Siebziger, sondern höchstens einen Sechziger vermutet, der begreift, daß die Regierung von Luzern und der Hochwst.

Bischof von Basel seinem Widerstreben nicht nachgegeben haben.

Stiftspropst Petermann ist 1865 in seiner Heimatgemeinde Root geboren und hat dort die Primar- und Sekundarschule besucht. Im Herbst 1882 trat er in die zweite Gymnasialklasse unseres Kollegiums ein und wurde Mitschüler von G. v. Deschwanden, dem spätern Spitalarzt in Luzern, von Heinrich Federer, von Kunstmaler Anton Stockmann. Weil Sarnen die beiden Lyzealkurse damals noch nicht besaß, trat er nach Absolvierung der 6. Klasse an die Kantonsschule Luzern über. Im Seminar von Luzern und in Fribourg bereitete er sich auf das Priestertum vor. 1893 feierte er seine Primiz und wirkte zunächst drei Jahre als Vikar in Luthern, um dann während 30 Jahren die Pfarrei Winikon zu betreuen. Aus Gesundheitsrücksichten gab er sie auf und wurde 1926 als Chorherr von Münster installiert. Bereits im folgenden Jahre wurde er Mitglied des Verwaltungsrates und zwei Jahre später wurde ihm dessen Leitung übertragen. In dieser Stellung hat er seither Weitblick und große Sachkenntnis gezeigt, was wohl nicht wenig zu seiner Wahl als Stiftspropst den Ausschlag gegeben hat.

Mögen dem ehrenvoll Gewählten bei seiner Leitung des altährwürdigen Stiftes noch recht viele glückliche Jahre und Gottes reichster Segen beschieden sein, dies ist unser aufrichtiger und herzlicher Glückwunsch, den wir ihm im Namen aller Alt-Sarner und vor allem im Namen des Kollegiums entbieten, dem er stets vorbildliche Treue und Anhänglichkeit bewahrt hat.

DEN 70. GEBURTSTAG

feierte am 1. Januar 1939 Herr Oberst Dr. Gallus von Deschwanden, alt Direktor der kantonalen Krankenanstalt Luzerns, in seiner stillen Wohnung an der Obergrundstr. Den vielen Wünschen, die ihm von der Presse, von lieben Freunden und zahlreichen Bekannten ausgesprochen worden, schließt sich auch die „Chronik“ herzlich und innig an. Möge dem verehrten Jubilaren, der sich in selten vielseitiger Weise betätigt und sich dabei um das Wohl zahlloser Kranker äußerst verdient gemacht hat, noch ein recht langes und schönes otium cum dignitate beschieden sein!

BEFOERDERUNGEN UND MUTATIONEN:

Herr Prof. Dr. Josef Kälin wurde von der Erziehungsdirektion des Kt. Freiburg zum Direktor des Zoologischen Institutes bestimmt.

H. H. Prof. Dr. Johann Villiger wurde zum Rektor der theologischen Fakultät am Priesterseminar in Luzern gewählt.

Herr Ständerat und Regierungsrat Dr. G. Egli in Luzern ist zum Schultheißen gewählt worden.

H. H. Stephan Lenherr, bisher Kaplan in Jonschwil wurde Kaplan in Goßau.

H. H. Eugen von Felten, der in Gebenstorf bei H. H. Moritz Hort Vikar gewesen, ist als Kaplan nach Sins gewählt.

H. H. Silvester Disler siedelt von Koblenz nach Jona über.

Herr Nicolas de Weck ist Gerichtspräsident vom Seebezirk geworden.

Herr Major Hans Göldlin, Apotheker in Aarau, wurde zum Oberstleutnant und Herr Dr. med. vet. Alfred Gräni, Tierarzt in Stans zum Hauptmann befördert.

Herr Dr. med. vet. Josef Burki wurde zum Sekundärarzt am Tierspital in Bern ernannt.

EXAMEN:

Herr Mario Soldini von Mendrisio ist lic. jur. geworden und hat das zweite Teilexamen bestanden. Herr Lehner Otto hat als Mediziner und René Piguet hat als Zahnarzt das Staatsexamen hinter sich. Herr Antoine Terraz hat das erste Prope bestanden.

VERLOBUNGEN:

Verlobt haben sich Herr Pietro Bernasconi mit Frl. Rina Morniroli, Herr Dr. Alois Schönenberger, Prof. an der Kantonsschule in Luzern mit Frl. Elsy von Däniken, Herr Karl Schärer, Zahnarzt in Muri, Aargau, mit Frl. Pia Breitenstein.

VERMAEHLUNG:

Den Bund fürs Leben schloß Herr Dr. med. André Bayard von Leuk-Stadt mit Mlle. Jany de Torrenté von Sitten.

Allerseits herzliche Glückwünsche!

Das Echo!

Die erste Nummer unserer Kollegi-Chronik hat zu unserer großen Freude eine überaus wohlwollende Aufnahme gefunden und ein sehr freudiges Echo ausgelöst. Es wurde in den Zusehriften, aus denen wir einige Ausschnitte veröffentlichen, — die Erlaubnis des „Imprimatur“ dürfen wir wohl bei allen voraussetzen — immer nur das eine bedauert, daß Sarnen nicht schon längst an diese Neugründung geschritten ist.

Aus Solothurn: „Mit großer Freude erhielt ich No. 1, erster Jahrgang der „Sarner Kollegi-Chronik“. Herzlichen Dank.

Sie kommt mir vor wie ein Brief von den lieben Eltern an den fernen Sohn; sie erweckt tausend liebe Erinnerungen und die dankbarsten Gefühle gegen die hochverehrten Lehrer und das ganze Kollegium von Sarnen überhaupt. Auch sieht man erst wieder beim Lesen der Kollegi-Chronik, wie sehr man eigentlich am Sarner Kollegium hängt. Die kleinste Nachricht wird mit Interesse verfolgt und jede gute Botschaft erweckt große Freude.

Die Kollegi-Chronik ist wirklich ein gutes Stück geistiger Landesverteidigung; denn sie weckt oder erhält den grundsatzstarken und bodenständigen Geist vom Sarner Kollegium. Dieser Geist ist aber gut vaterländisch im Gegensatz zur oberflächlichen, grundsatzlosen modernen Gesellschaft auch in unserm Vaterlande.

Die begrüßenswerte Kollegi-Chronik bringt aber auch einen schönen Teil unserer katholischen Volksführer einander näher, Geistliche und Laien. Engerer Zusammenschluß derselben ist zu begrüßen und kann auch für die katholischen Interessen nur von Segen sein.

Das erste Exemplar präsentiert sich mit dem farbigen Wappen auf dem Umschlag recht hübsch. Eine kundige Feder wird gewiß dasselbe in einer folgenden Nummer näher erklären.

Das ausgezeichnet getroffene Bild des Hochwst. Herrn Abtes Dominikus Bucher freut mich besonders, weil er einst mein lieber, hochgeschätzter Externenpräfekt war. Die Güte selber!

So wünsche ich der Kollegi-Chronik überall liebe, freudige Aufnahme und besten Erfolg.“

Aus dem Wallis: „Muß Ihnen doch meine Freude melden zur Kollegi-Chronik, zum kühnen Wurf, zur feinen, geschmackvollen Aufmachung und zum gediegenen Inhalt. Ich beglückwünsche Sie herzlich.

Indem ich mich freue, nunmehr regelmäßig auf dem Laufenden zu bleiben über das Leben und die Fortschritte meines lieben Sarner Kollegiums, begrüße ich Sie usw.“

In Basel, im „Haus der katholischen Studenten“ ist der „Chronik“, wie uns ein äußerst treu ergebener ehemaliger Schüler schreibt, der sich um die katholische Kultur hoch verdient gemacht und daher unserm Kollegium zu großer Ehre gereicht, ein Ehrenplatz eingeräumt worden; sie nimmt im Leseaal die Stelle der im vergangenen Herbst leider eingegangenen „Stelle matutina“ ein. Diese ganz besondere Ehrung der Zeitschrift sei hier auch gebührend verdankt!

Aus Freiburg: „Im Postkasten fand ich zu meiner großen Ueberraschung die „Sarner Kollegi-Chronik“, eine Neuerung, die sehr zu begrüßen ist. Als Alt-Sarner denkt man gerne zurück an die ungesorgten, schönen Jahre, die man dort unter der Obhut lieber Professoren und in Gemeinschaft mit lieben Freunden verleben durfte. Ich muß es offen sagen, so sehr ich mich seinerzeit darauf freute, den Kollegi-Mauern zu entrinnen, so sehr sehne ich mich heute wiederum darnach zurück.“

Aus Schwyz: „Mit dem Erscheinen der Sarner Kollegi-Chronik ist ein längst gehegter Wunsch so mancher Alt-Sarner in Erfüllung gegangen, und es ist nur zu hoffen, daß dieser „Neuling“ überall freudig aufgenommen wird.“

Aus dem Kt. Zürich: „Das hat uns eben noch gefehlt, eine „Sarner Kollegi-Chronik“! Haben Sie herzlichen Dank für die Neugründung! Die Schrift wird die Bande zwischen ehemaligen Schülern und der lieben Lehranstalt und deren Hochw. Herren Professoren enger knüpfen. Sehr angenehm ist es, zu vernehmen, was im Kollegium geht und wer von den Alten befördert wurde. Die Mitteilung der Verstorbenen mahnt uns, der letzten Dinge zu gedenken und jener im Gebete nicht zu vergessen, die uns im Tode vorangegangen sind. Wie ich sehe, kommen auch die Fröhlichkeit und der Humor zum Wort, was in das Alltagsleben eine heitere Note bringen wird. Mit Freude erwarte ich

No. 2 der Chronik.“

Aus dem Kt. Zug: „Auf einmal flog die Sarnen Kollegi-Chronik mir auf den Tisch. War das eine freudige Ueberraschung! Schon längst hätte man so etwas gewünscht, um immer wieder lesen zu können, was am Kollegi, wo wir die schön-Studienjahre verlebt haben, geht, was die alten Professoren machen und was die Nachfahren von uns treiben. Also herzlichen Dank für die erste Nummer. Vivant sequentes usque in infinitum!“

Leider konnten wir bei weitem nicht alle Alt-Sarnen, auch manche jüngere, nicht erreichen, weil uns deren Adresse nicht oder nicht genügend bekannt war. Wir sind dankbar, wenn uns Adressen alter Schüler, welche die erste Nummer der „Chronik“ nicht erhalten haben und sie zu abonnieren wünschen, abgegeben werden.

Theater an Fastnacht.

Die bestehende Gefahr, durch auswärtige Theaterbesucher die Maul- und Klauenseuche nach Obwalden, wo bisher noch kein Seuchenfall auftrat, einzuschleppen, ließ von den gewohnten großen Aufführungen absehen. Das heurige Fastnachtsprogramm, auf dem zuerst die Oper „Preziosa“ von C. M. Weber stand, ist auf ein Lustspiel und auf zwei kleinere Sprechspiele beschränkt worden, die am Fastnachtsonntag, nachmittags und abends, gegeben werden. Dazu kommt am Dienstag nachmittag (nur für die Studenten) erstmals ein von spielfreudigen Schülern gefertigtes Kasperltheater mit fünf Stücken, u. a.: „Der fahrende Schüler aus dem Paradies“ von Hans Sachs, „Kaspar will Famulus werden“, und am Fastnacht-Montagabend sorgt ein „rassiger“ Tonfilm für Abwechslung und Unterhaltung.

Als Lustspiel gelangt die dreiaktige, musikalische Zauberposse „Lumpazivagabundus“ zur Aufführung. Dies erfolgreichste Stück des Wiener Schauspielers und Dichters Joh. Nepomuk Nestroy ist geradezu zum geflügelten Wort geworden und lebt seit mehr als hundert Jahren sowohl auf dem Berufstheater als auch auf den Dilettantenbühnen in unverwelklicher

Frische weiter, weil seine glaubwürdigen Haupttypen überzeitlich und übernational sind. Wir geben den „Lumpazi“ in Schweizermundart und verpflanzen ihn in die heimatlichen Gaue. Neben dem „wirklich rührenden“ Gesang „Eduard und Kunigunde, Kunigunde und Eduard“ und den altbekannten Melodien hören wir aber jetzt neue reizende Liedeinlagen für Solisten und Chor. — Es treten auf:

Stellaris, der Feenkönig	Ein Tischlergeselle
Fortuna, die Glücksgöttin	Tröndle, Wirt „Zum tapfern Eidgenoss“
Lumpazivagabundus, ein böser Geist	Hobelma, Tischlermeister in Basel
Lym	Hackma, Metzger in Zürich
Fadeschlag	Klecks, Maler
Laischt	Herr von Lüftig
Zapf, Wirt	Herr von Windbeutel
Spund, Braumeister	Camillo Palpiti
Hans	Roberto Palpiti
Sepp	Bediente
Ein Spaziergänger	Gesellen
Ein Hausierer	Musikanten und Gäste

Die Handlung spielt teils in Basel, teils in Zürich. Zeitlose Gegenwart.

Die beiden anderen Stücke, das alte Uernerspiel vom Tell und das Winkelriedspiel von Hermann Schell, sind als eine Art Kammerspiel gedacht, mit möglichster Vereinfachung des szenischen Apparates. „Ein hübsch Spiel, gehalten zu Ury in der Eydgenossenschaft von Wilhelm Thellen, ihrem Landmann und ersten Eydgenossen“ ist der volle Titel des ältesten Staatsspiels der Schweiz aus dem Jahr 1512, worin Tell als der Schöpfer der Eidgenossenschaft auftritt. Der Verfasser blieb unbekannt. Der jetzt vielgenannte Altsarnen, Dr. Oskar Eberle, Leiter des kommenden Festspieles an der Landesausstellung, hat den Text Bühnenfähig neu herausgegeben als Spielbuch der Bekrönungsbruderschaft Luzern. (Verlegt bei Räber & Cie., 1938). Das Personenverzeichnis führt auf: Einen Herold, Tell von Uri, Stauffacher von Schwyz, Erni aus dem Melchtal in Unterwalden, Tells Buben, Geßler, den Landvogt, Heinz Vögeli, Geßlers Knecht, Reisige und Volk. Die Handlung ist in das Jahr 1291 unter die Gerichtslinde auf dem Dorfplatz in Altdorf verlegt.

„Das Winkelriedspiel“ hat, wie bemerkt, Hermann

Ferdinand Schell zum Verfasser. Das in urwüchsiger Sprache gehaltene Stück machte am Vorleseabend des 19. November mächtigen Eindruck und reizte zur szenischen Wiedergabe, wozu Herr Schell bereitwillig seine Zustimmung gab. Hier kurz Inhalt und Personen des Spiels: Ins Kriegszelt des Herzogs Leopold von Oesterreich bringen Reisige am Tage vor der Schlacht bei Sempach den gefangenen Struth Winkelried. Es wird ihm eine Spanne Zeit gelassen, zu wählen zwischen der Folter und einer Aussage über das Schweizerheer. Während der Herzog, die Grafen Spesburg und Türkheim und sieben Fürsten ein freventliches Würfelspiel treiben, um zu erfahren, wer im bevorstehenden Waffengang fallen werde, befreit sich Winkelried von seinen Fesseln, schlägt zwei Reisige nieder und entflieht zu den Eidgenossen, die ihn bereits für verloren gehalten hatten. Er kommt gerade recht, die entmutigten Landsleute Kuoni, Uli, Balz und Fridolin von neuem zum Kampf zu begeistern und ihnen einen Schwur abzunehmen. Die Schweizer beten vor der Schlacht; Herzog Leopold gibt den Befehl zum Vorrücken. Der Kampf wird hart, schon fallen die Vordersten der Eidgenossen nutzlos, da entschließt sich Winkelried zum Opfer seines Lebens, um der Freiheit eine Gasse zu bahnen. Es gelingt. Die siegreichen Eidgenossen beklagen am Schlusse ihren Retter, der neben dem toten Herzog aufgebahrt ist. Mit einem Helden sang schließt das Stück.

Spielzeit: Am Schmutzigen Donnerstag, den 16. Februar, nachmittags 2 Uhr findet die erste Aufführung des „Lumpazi“ für die Studenten statt. Für die Oeffentlichkeit wird gespielt am Sonntag, den 19. Februar und zwar: Um 2 Uhr das Tell- und Winkelriedspiel (beide Stücke dauern zusammen eine Stunde), und abends von 8—10.30 Uhr und Montag, den 20. Februar, nachmittags 2 Uhr der „Lumpazivagabundus“. Das Orchester spielt als Ouverture „Die lustigen Weiber von Windsor“ von Nicolai. Handorgeln besorgen die Zwischenaktmusik. —

Es werden keine Programme verschickt.

Aus seuchenpolizeilichen Gründen ist der Besuch außerkantonaler Gäste diesmal nicht erwünscht.

Ein Alt-Sarner Rendez-vous in Chur

am 14. und 15. Januar.

Durch den liebenswürdigen, gottbegnadigten Dirigenten, Herrn Prof. Ernst Schweri und den sehr verdienten, langjährigen Präsidenten des Caecilienvereins, Herrn Anton Albrecht, wurde der Senior des Professorenkollegiums Sarnen zu einem fein einstudierten und außerordentlich glänzend executierten Verdikonzert eingeladen.

Bei diesem Anlaß bot ein gar lieber, treuer Alt-Sarner, Hr. Justizdirektor Dr. Luigi Albrecht-Jost alle in Chur und in nächster Umgebung residierenden Alt-Sarner von den hohen Fakultäten: Theologie, Medizin, Pharmazie, Jus, Philologie, zu einem gemüthlichen Gedankenaustausch in den „Marsöl“ vor Konzertbeginn auf. Und siehe: „Es fehlte kein teures Haupt!“ Alle folgten der gewaltigen Baßstimme, 17 an der Zahl.

Selbstverständlich wurden dem ergrauten Magister mit viel Humor seine früheren Sünden vorgehalten, und die bekannten „Prachtsausdrücke“ (cf. P. Philipp sel.): „Nöd um 100 Büscheli, ä altä Häcki, alter Schwed, Lamech, nachlässiger Tschöpähauer“ schwirrten nur so wie Schneebällen herum, die im föhnreichen Chur fast nicht mehr aufzutreiben waren. — Nur allzu schnell entchwanden die allerliebsten, unvergeßlichen Augenblicke; man verabschiedete sich herzlich und sagte: „Auf Wiedersehen!“

Nochmals Euch allen für die vorbildliche Lieb' und Treu' Herzensdank und Handschlag! Viva la Grischä! T. T.

Brief aus dem Sarnen Studentenviertel.

Mein Lieber!

Dein Brief hat mich sehr gefreut. Meinen besten Dank dafür! Er hat mir so recht gezeigt, wie Du immer noch an das

liebgewonnene Kollegi denkst und sein Leben und Treiben mit Interesse verfolgst. Ich will Deiner Bitte gern nachkommen und in meinem Briefe nichts unterlassen, woran Du Deine Freude haben könntest.

Das letzte Mal habe ich meinen Brief beendet in der seligen Hoffnung, daß am folgenden Morgen der vom Gnädigen Herrn geschenkte Vakanztage auf rollendem Wagen einziehen werde. Nun, es war dann auch der Fall, Wir luden ihn vom Wagen herunter und benutzten ihn zu frohem Studententreiben, wobei wir oft daran denken mußten, wie gnädig unser Gnädige Herr sei. —

Ebenso habe ich Dir in meinem letzten Briefe vom St. Nikolaus erzählt, es werde eifrig am Lustspiel „Der Lumpazi Vagabundus“ geübt. Es wurde denn auch am Vorabend von St. Nikolaus der erste Akt aufgeführt, nachdem das Orchester das Ballet aus „Preziosa“ gespielt und St. Nikolaus mit Knecht Ruprecht — die beiden waren via Milchstraße—Jupiter—Vollmond—Hawaii—Sarnen auf einem „Tandem“ gekommen — uns mit seinen „Gaben“ überhäuft und uns einen freien Tag gebracht hatte. Zur Nikolausfeier war auch der ehrenvoll gewählte Pfarrer von Boswil, P. Hieronymus, erschienen; bei seinem Wiederseh'n gab es eine stürmische Begrüßung. Obwohl in den Fastnachtstagen wegen der Seuchegefahr, die den Kanton Obwalden von Luzern aus immer noch bedroht, weder ein Drama noch die Oper „Preziosa“, für die sich unser Kapellmeister P. Ivo bereits entschlossen hatte, zur Aufführung gelangt, so wird doch das gerissene Lustspiel „Der Lumpazi Vagabundus“ die Wellen der Fastnachtsfreude mächtig aufpeitschen.

Ja, diese Seuchegefahr! Sie ist ein Kapitel für sich. Welch einen Schrecken sie vor Weihnachten im Kollegi ausgelöst hat, das kann nur der sich vorstellen, der es miterlebt hat. Nicht daß man etwa befürchtet hätte, die Herren Professoren und Studenten würden von ihr überfallen werden. Nein, vielmehr verbreitete sich wie der Blitz aus heiterm Himmel die Kunde, daß wir Studenten an Weihnachten nicht nach Hause gehen dürfen. Gab das lange Gesicht! Obwohl man in etwa die Verordnung der Behörden begriff, so konnte man doch den logischen Hintergrund nicht erkennen, auch wir Philosophen

nicht, trotz der sonst überall bewährten Philo unseres P. Rektors. Als man dann vom ersten Schrecken etwas genesen war, wurden Stimmen laut, es sei ja nicht so sicher, und die Herren Professoren in cumulo seien dazu auch nicht so geneigt — begreiflich; sie sind ja auch froh, wenn sie für zehn Tage wieder die Ware ab sind (bitte, Subjekt und Objekt nicht vertauschen!) Von nun an trafen 14 Tage lang Meldungen über Meldungen ein und lösten ganz verschiedene Reaktionen aus. Die einen von uns hatten sich bereits ins Schicksal ergeben, wieder andere wollten von einer gewissen Erfindung wissen, die unser Chemieprofessor P. Pius gemacht haben sollte, wobei es sich aber später herausstellte, daß P. Pius bloß den Wunsch dazu gehegt habe. Wieder andere berichteten von beobachteten, lebhaften Disputen zwischen P. Augustin und P. Leo, andere von den philosophieumspannenden Bemühungen eines P. Rektors, wieder andere vom mathematischen Lächeln eines P. Superiors. So stieg und sank das Barometer der Hoffnung — P. Chrysostomus soll sogar — 31⁰ abgelesen haben. Es nahte Weihnachten; ich habe während dieser Zeit wirklich nichts beobachtet, was ich Dir schreiben könnte, und was nicht in das Thema: „Ist für die Studenten Seuchegefahr vorhanden?“ fiel, außer daß eines Morgens P. Bruno vor dem Gymnasium die Hausglocke drückte, in der Meinung, er befinde sich im Lift. Da endlich landete am 22. Dezember, aus dem Munde des Präfekten quillend, die freudige Mitteilung, daß das Bemühen der H. H. Professoren dahin Frucht getragen, daß wir an Weihnachten nach Hause gehen können, sofern es kein verseuchtes Gebiet betreffe. Du kannst Dir den Jubel vorstellen, den diese Botschaft bei uns ausgelöst hat.

Am Abend des 22. Dezember hielt uns Gottfried Baur, stud. theol. — der im Studentenquartier einst wohl bekannte Godi — im Theater einen Vortrag über seine Spanienfahrt, die er im vergangenen Sommer als Berichterstatter des „Vaterland“ unternommen hatte, und schilderte uns besonders das Kinderelend. Anschließend führte er uns einen interessanten Film über die schweizerische Kinderhilfe in Spanien vor.

Dann kam am 23. Dezember der letzte Abend des Trimesters. Im Konvikt wurde unter der Leitung des Abstinentenver-

eins weihevoller Weihnachten gefeiert, während wir Großen im Kreise der „Subsylvania“ eine Stunde Weihnachtsweihe und Weihnachtsfrieden verlebten. Man wünschte einander frohe Festtage und gute Ferien: es war der Abschied vom Kollegi für zehn Tage. Wegen der Seuche, die sich in einigen Heimatgemeinden von Studenten ausgebreitet hatte, blieben 11 zurück; sie haben, wie sie uns nachher erzählten, gleichwohl sehr schöne Weihnachtsferien verlebt. Wir andere reisten frohen Mutes am Morgen des 24. Dezember, das Bündel gepackt, nach Hause oder zu Verwandten, um im trauten Kreise unserer Lieben Weihnachten zu feiern.

Ich hoffe, Du habest den Jahreswechsel mit Zuversicht überstanden, und wünsche Dir — verspätet zwar, aber gleichwohl recht herzlich, für das begonnene Jahr alles Gute. Wie Du siehst, haben wir das erste Trimester, von dem ich Dir berichtet, mit allen Nuancen von kleinen und großen Freuden und Leiden und zuweilen auch von Schikanen verlebt, den H. H. Professoren selbstverständlich immer nur Freude bereitet — der unbeabsichtigte Aerger beschränkte sich auf ein Minimum — und die Schlußkrise mit Verhandlungen, Interventionen und Interviews nach modernstem Muster glücklich bemeistert. Am Berchtoldstag schaukelten wir wieder Sarnen zu, lachend und singend, einander „Ein guts Neus“ wünschend. Diesen Wunsch nahmen wir mit ins Kollegi zu den lieben Herren Professoren, und jeder von uns — natürlich auch die H. H. Professoren — trat mit den besten Vorsätzen in das neue Trimester. Und während ich Dir diesen Brief schreibe, stehen wir bereits am Schluß der dritten Woche des begonnenen Trimesters. In dieser kurzen Zeit haben sich schon etliche namhafte Ereignisse zugetragen. Eines Tages zeigte und erklärte P. Superior, unser Physikprofessor, uns Maturanden — wegen der Allgemeinbildung natürlich — die interessante Oelfeuerungsanlage der Zentralheizung im Gymnasium, von der aus jetzt alle vier Häuser des lateinischen Viertels gespiesen werden. Es ist, wie ich munkeln gehört habe, nicht unmöglich, daß in einer der nächsten Nummern der Kollegi-Chronik eine Abhandlung über die jetzige Heizanlage im Gymnasium — die Räume der frühern sollen mit einer gewissen Romantik verbunden gewesen sein — erscheinen wird.

Ferner durften die zwei obern Klassen einen Vortrag besuchen, den P. Bonaventura an einem vom Sarnen Frauenbund organisierten Heimatabend hielt. Im gleichen Kreise war es uns schon im Dezember des vorigen Jahres vergönnt, P. Camenzind aus seinen Werken vorlesen zu hören. Beide Abende waren für uns Stunden edlen Genusses.

Jetzt muß ich Dir aber noch etwas erzählen, wovon Du vielleicht schon in der Presse gelesen. Ich will es Dir schildern, wie ich es erlebt habe. Da ging ich einmal abends 5 Uhr mit Kameraden auf das Seefeld spazieren. Br. Otto fütterte eben die Hühner; P. Jodok war als idyllische Silhouette auf dem See sichtbar. Da, fast hätte man erschrecken und sich einbilden können, es rufe irgendwo eine Stimme „Fürio!“ Denn schon zogen einige Konviktisten eine Feuerwehrpumpe gegen den See hin. Doch der ganze lateinische Häuserkomplex stand in ruhigstem Abendfrieden da, und nirgend zeigte sich eine Spur von Feuerbrand — das hätte übrigens noch gefehlt, es wäre „zum Tischegge abschloh gsi“ (P. Augustin). Und doch loderte in den Herzen der „findigen“ (Obwaldner Volksfreund) Studenten die helle Flamme der Begeisterung. Weil sich das Klima hier so geändert zu haben scheint, daß sich auf dem See keine größeren Eisfelder mehr bilden, hatte man zu andern Mitteln gegriffen. In verdankenswerter Weise wurde uns eine alte Feuerwehrpumpe zur Verfügung gestellt, damit auf dem Seefeld eine Eisbahn hergestellt werden könnte. Obwohl sie aus dem Jahre 1851 stammt, so funktioniert sie doch noch auf ganz befriedigende Weise. Man stellte sie auf das Eis, und nun konnte man täglich sehen, wie ganze Scharen hoffnungsvoller Musensöhne daran arbeiteten. Ja, nicht genug! Es haben sogar, wie mir erzählt wurde, die führenden Konviktisten während der Nacht Frondienste geleistet, damit die Eisbildung ja möglichst rasch vor sich gehen sollte. Leider trugen die heldenhaften Bemühungen nicht die gewünschten Früchte, da die Kälteströmung bald wieder von wärmern Temperaturen abgelöst wurde. Nun steht die altehrwürdige Feuerwehrpumpe wie ein verlorenes Geschütz aus der Franzosenzeit auf dem Eis und scheint nur noch auf den Befehl zu warten, die Eisdecke einzubrechen und kläglich im See zu versinken. Ich will es das nächste Mal nicht

unterlassen, Dir von ihrem schließlichen Schicksal zu erzählen. Sei es aber, wie es wolle, so hat sie doch auf den verschiedensten Gebieten fördernd und anregend eingewirkt. So auf dem wissenschaftlichen Gebiet, indem Müller Willi aus der 2. Latein herausfand, daß „Feuerwehr“ lateinisch „ignis quis“ heiße. In gymnastischer Hinsicht brachte sie edle Körperbewegung zur Entfaltung, während sie in Rücksicht auf die Pädagogik in den Kleinen das Bewußtsein wachrief und das Vergnügen bereitete, einmal „an der Spritze zu sein“. Ja, sie hat sogar die Gemüter von Reportern großer Tagesblätter so fasziniert, daß ihr ehrwürdiges Alter in auffälligen Artikeln gefeiert wurde. Dabei wurde sie bereits auf 107 Jahre geschätzt, was übrigens einer solchen Dame gegenüber sehr ungalant war; ob dies aus Versehen oder mathematischer Unkenntnis geschehen ist, weiß ich nicht.

Im Zusammenhang mit dem oben erwähnten Auftauen des verunglückten Eisfeldes steht noch eine kleine persönliche Episode, die allerdings nur deswegen aufgeführt wird, weil sie den Kollegireporter selbst betrifft. Während der kalten Zeit war eine kleine Fläche des Sees als Schlittschuhbahn benützbar. Als dann aber das wärmere Wetter wieder eingetreten war, getraute man sich natürlich nicht mehr darauf hinaus. Da fühlte ich mich als Kollegireporter, der sich nebenbei als Physiker mit den Gesetzen der Statik zu beschäftigen hat, das Eis auf seine Tragfestigkeit zu prüfen. Ich stolzierte also hinaus und landete glücklich, unter Bravorufen der Zuschauer — auf dem Boden des Sees. Ein Opfer des Berufes!

Am 8. Januar bereitete uns der Abstinentenverein durch die Filmvorstellung: „Der unbekannte Verbrecher“ eine abwechslungsreiche und zugleich für die Abstinenzbewegung ganz unaufdringlich wirkende Unterhaltung.

Als Letztes, bevor sich die Tore der h. Redaktion schließen, will ich Dir noch mitteilen, daß wir Philosophen mit einer stattlichen Anzahl in Luzern an der ersten Tagung der neu gebildeten „Arbeitsgemeinschaft für Theologie und Philosophie“, einer Unterabteilung des katholischen Volksvereins, vertreten waren. Wir hörten dabei zwei sehr zeitgemäße und lehrreiche Referate: H. H. Dr. R. Gutzwiller sprach nämlich über das „völkische

Christusbild“ und H. H. P. Rektor Dr. Bernard Kälin über „Kult der Rasse als neue Religion“.

Halt! Noch in allerletzter Minute kommt die Mitteilung zu geflogen, man habe die Feuerwehrrampe glücklich ans Land gezogen. Was für ein Schicksal sie auch nun unter dem freien Himmel noch zu bestehen hat, so haben wir Studenten doch wieder einen Genossen mehr — pardon! es ist diesmal eine Genossin, die auf dem Trockenen sitzt! —

Nun, mit frohem Gruß!

Auf Wiederhören!

Dein -r-r, Kollegi-Reporter.

REDAKTION: Dr. P. BERNARD KÄELIN, O. S. B., REKTOR, SARNEN

DRUCK & VERSAND: BUCHDRUCKEREI BURCH & CIE., LUNGERN
POSTCHECK-KONTO VII 1736

Wer diese Nummer benützt wird als Abonnent betrachtet. Bereits haben eine schöne Anzahl Alt-Sarner die „Sarner Kollegi-Chronik“ bezahlt. Diesen sei besonders gedankt. Alle übrigen, die diese Zeitschrift auch in Zukunft zu erhalten wünschen, sind gebeten, den kleinen Betrag von Fr. 2.— an die Buchdruckerei Burch & Cie., Lungern (Postcheck-Konto VII 1736) einzusenden. Zwischen der zweiten und dritten Nummer werden die Nachnahmen an diejenigen versandt, welche den Betrag nicht einbezahlt und diese Nummer nicht zurückgeschickt haben.

Redaktionsschluss für die nächste Nummer: 20. März 1939.